

Schwellenkunde: praktisch-theologische Erwägungen zum Jahrtausendwechsel

Kristian Fechtner

1 *Umschau: Jahrtausendwechsel allgegenwärtig*

Der Eindruck drängt sich auf: Der anstehende Jahrtausendwechsel findet bereits seit geraumer Zeit statt – im Feuilleton, im Kino und in der Popmusik, im Internet und in der Bahnhofsbuchhandlung. Offensichtlich beflügelt die Jahreszahl 2000, inspirieren die Stichworte „Jahrtausendwende“ und „Millennium“ die Phantasie und Neugier von Journalistinnen und Kulturphilosophen, von Filmemachern in Hollywood wie von Songschreiberinnen der Rock- und Technoszene. Daß dieser Tage Taschenbuchtitel Konjunktur haben, die – halb populäre Lebensberatung, halb Horoskoperei – Weissagungen alter Meister und neuer Seherinnen verbreiten, überrascht nicht. Nicht nur in politischen Reden und ökonomischen Verlautbarungen, auch in Bildungsprogrammen und kirchlichen Beiträgen erscheint der Jahrtausendwechsel als Chiffre dafür, daß zukunftssträchtig und zukunftsfähig gedacht wird: Gesellschaft (oder Europa/Städtebau) auf dem Weg ins dritte Jahrtausend heißen die Titel und wahlweise Hochschule/Museum/Gemeinde 2000 lauten die

entsprechenden Programmschriften.¹ Nahezu flächendeckend und fast allgegenwärtig spannt sich das Thema zu einem kulturellen Diskurs aus, in dem das Kalenderdatum zum Fluchtpunkt wird, auf den hin vergangene Zeit und künftige Zeit ausgelegt werden: Abschiede werden konstatiert und angemahnt, Aufbrüche und Neuanfänge werden angekündigt und eingefordert. Die Jahreszahl selbst fungiert schon als Diagnose – daß es so etwas gibt wie einen „Schnitt in der Zeit“ – und provoziert zu immer neuen Deutungen der Gegenwart am Ausgang des 20. Jahrhunderts, die je nach subjektiver Empfindung oder gesellschaftlicher Einschätzung sehr unterschiedlich ausfallen. Daß schon seit einigen Jahren der Jahrtausendwechsel gleichsam zur „Leitwährung“ geworden ist, in der die Überlegungen zur derzeitigen Lage ausgetauscht werden, belegen professionelle Sprachbeobachter, denen zufolge schon Mitte der 90er Jahre das Jahr 2000 zweimal pro Tag in jeder der großen deutschen Tageszeitungen erwähnt wird.²

Im kulturellen Raum baut sich die Bedeutung des Ereignisses wesentlich dadurch auf, daß es noch aussteht und schon präsentiert wird. Der Übergang ins nächste Jahrtausend wird vorgeplant und vorbereitet, individuell und kollektiv. Kulturindustriell wird er vorinszeniert und damit gleichzeitig die verbliebene Zeit dramatisiert. Kristallisationspunkt ist dabei der Jahreswechsel 1999/2000, für den in Berlin das aufwendigste Feuerwerk aller Zeiten und auf der „EXPO 2000“ eine virtuelle Zeitzone-Silvesterparty angekündigt, in New York die weltweit größte ganztägige Jubiläumsfete vorbereitet und in Rom das Heilige Jahr eröffnet wird. Dabei steigert und potenziert das Millennium – die Symbolkraft folgt der Arithmetik – die Bedeutung eines Säkulums: „Die Heilige Pforte des Jubeljahres 2000 wird in symbolischer Hinsicht größer sein müssen als die vorhergehenden, weil die Menschheit, wenn sie an jenem Ziel angekommen ist, nicht nur ein Jahrhundert, sondern ein Jahrtausend hinter sich gelassen hat.“³ In Paris werden in einem überstilisierten Countdown auf einer Leuchttafel, die am Eiffelturm angebracht ist, die Tage einzeln heruntergezählt bis auf den 31. Dezember 1999, der als eine Art (kalendarischer) „Nullpunkt“ firmiert. Gegenwart wird sinnbildlich zur schwindenden Restzeit und gleichzeitig wird Erwartung geschürt.

Unterhalb der großkulturellen Events, die sich – so jedenfalls der selbstgesteckte Anspruch – global inszenieren, verästelt sich das Ereignis in regionalen, örtlichen oder vereinsinitiativen Aktivitäten, um den Anbruch des neuen Jahrtausends je auf eigene Weise zu gestalten. Den einzelnen wiederum tritt das Datum als Imperativ entgegen: Der Jahrtausendwechsel will, wie auch immer, begangen werden. Dabei gilt der Im-

¹ Mit der Jahreszahl, dies ist die Kehrseite, ist aber auch das „Verfallsdatum“ der Programme angegeben.

² Vgl. auch zu den folgenden Beispielen *E. Bünz/R. Gries/F. Möller*, Erwartungen in der Geschichte, in: *dies.* (Hg.), *Der Tag X in der Geschichte. Erwartungen und Enttäuschungen seit tausend Jahren.* Stuttgart 1997, S. 7–23 (S. 9).

³ Johannes Paul II., Apost. Schreiben „*Tertio millennio adveniente*“ (Verlautbarung des Apostolischen Stuhls 119), Bonn 1994, S. 29.

perativ auch für diejenigen, die der Kalenderzahl nichts abgewinnen können oder wollen. Auch wer, wie eine Ratgeberin es nahelegt, Silvester 1999 nicht als „Herausforderung für Kreative“⁴ begreift, und statt dessen den Tag erklärtermaßen wie einen „gewöhnlichen“ Jahreswechsel begeht, setzt damit (und sei es für sich selbst) ein Zeichen.

Der Jahrtausendwechsel wirft seine Schatten voraus. Dies gilt auch im Blick auf das, was der kalendarische Einschnitt an Empfindungen, an Stimmungen auslöst und welche Lebensthemen er aufruft. Im Ausgang eines Jahrtausends zu leben und den Anbruch eines neuen mitzuerleben, berührt und bewegt Menschen und läßt sich nicht restlos als massenmediales Spektakel verrechnen. Im Schatten oder im Zwielficht bleibt allerdings, wie die Jahreszahl tatsächlich lebensweltlich bedeutsam wird. Der hohe Symbolgehalt, den der kulturelle Millenniums-Diskurs entfaltet, findet offenkundig Resonanz und bleibt doch undeutlich und schwer bestimmbar. Am ehesten läßt er sich noch negativ umschreiben: Die vorausliegende Jahrtausendwende erzeugt hierzulande, bislang wenigstens,⁵ weder katastrophische noch visionäre Zeitstimmungen, sie unterlegt viel eher bereits virulenten Gefühlen (Zukunftsängsten und -hoffnungen etwa) sowie Wahrnehmungen der eigenen bzw. kollektiven Geschichte (daß lebensgeschichtliche Veränderungen und Kontinuitäten, soziale Abbrüche oder gesellschaftliche Transformationen stattfinden) eine symbolische Textur, in der sie erlebt und ausgedrückt, bilanziert und gewichtet werden (können). Subjektiv-lebensgeschichtliche Zeit gewinnt mit der symbolischen Kalenderzahl einen kulturell verbürgten „Richtwert“, der biographische Daten und die darin strukturierten Lebensabschnitte individueller Geschichte in eine gemeinschaftliche Zeitgenossenschaft einbindet und einbettet. Wie persönliche Zeit erlebt wird, hängt auch davon ab, welche kollektiven Zeit-Symboliken aufgenommen und zur Geltung gebracht werden. Es ist jedenfalls nicht zufällig und nicht bedeutungslos, wenn derzeit für viele Menschen der Jahrtausendwechsel auch als individuell-biographische Scheidelinie durchgespielt wird: Wie alt bin ich im Jahr 2000? Was erwarte, erhoffe, befürchte ich für mich mit dem Anbruch des neuen Jahrtausends? Was kommt auf mich, auf uns in der Jahrtausendwende zu? Was liegt dann hinter mir, hinter uns?

2 *Zum systematisch-theologischen Streitwert des Millenniums*

Wo Ereignisse symbolisch überinszeniert werden, da macht sich Überdruß breit; die Inflation des Jahrtausendwechsels läßt, schon vorab, den einen und die andere millenniumsmüde werden. Nüchtern und lapidar erklärt der Frankfurter Theologe *Hermann Deuser*: „Ein neues Jahrtausend an sich bietet kaum eine neue Chance. Das Überraschende an der

⁴ S. *Vieser*, Silvester 1999. Mit den besten Ideen und Tips zum Jahrtausendfest. Düsseldorf 1996, S. 126.

⁵ Meine Beobachtungen und Überlegungen stammen aus dem Herbst 1998.

Sache sind zunächst nur viele Nullen an einer neuen Zahl, das bringt erst mal gar nichts.“⁶ Und in bezug auf die Zeitstimmungen, die sich mit der Jahrtausendwende verbinden, konstatiert er: „Kollektive Gefühle sind heute meistens manipuliert und weniger spontan, als sie früher waren“, insofern erwachsen daraus „nichts anderes als Illusionen“.⁷

Theologisch hat sich *Wolf Krötke* mit dem Millennium auseinandergesetzt und es mit einem biblisch-christlichen Begriff der Zeit kritisch kontrastiert.⁸ Der christliche Glaube an Gott lebt von der Auferstehung Christi her, in der alle menschliche Zeit gerichtet und erfüllt, gebrochen und begründet ist. Demgegenüber exemplifiziert die Rede vom Jahr 2000 und entsprechend von der Jahrtausendwende nichts anderes als die Erfahrung von faktisch ablaufender Zeit und ist als Datum weder hervorgehobene noch besonders ausgewiesene Zeit. Im Gegenteil: „Zur Mythologisierung dieser Zahl, an der zur Zeit ja die säkulare Welt nach Kräften arbeitet, hat der christliche Glaube überhaupt keinen Anlaß.“⁹ Weltliche Zeit des Kalenders und Zeit Gottes geraten in dieser Argumentation gegeneinander, und der Jahrtausendwechsel wird für die Kirche als „Signal“ und „Anstoß“ verstanden, um sich auf ihre eigene Verkündigung zu besinnen – unter der Maßgabe und mit der Absicht, „das Datum 2000 in einem theologisch grundlegend belangvollen Sinne deutlich zu relativieren“¹⁰, und d. h. auch in seiner kulturell-lebensweltlichen Bedeutung herabzustimmen. Praktisch-theologisch zielen die Überlegungen darauf, kirchlich Abstand zu halten insbesondere von den festkulturellen Aspekten der Jahrtausendwende, ebenso von den Lebensdeutungen und Lebensgefühlen, die damit einhergehen. Damit bleibt aber eine solche theologisch-kirchliche Reaktion abstrakt-kritisch und verzichtet darauf, den symbolischen Gehalt des Ereignisses selbst aufzuschließen, freizulegen oder gar aufzunehmen. Die christologische Deutung, die *Krötke* vornimmt, trennt christliche Gemeinde und säkulares Geschehen bündig: „In diesem Sinne würden wir das Jahr 2000 als ein Signal dafür verstehen, daß wir in der Erwartung Jesu Christi leben“¹¹ – während andere, so ließe sich in diesem Duktus ergänzen, den Jahrtausendwechsel begehen.¹²

Einen anderen, theologisch konträren Weg geht *Hermann Timm*, wenn er ausdrücklich der Frage nachgeht: „Wie kommen wir ins nächste Jahr-

⁶ *H. Deuser*, „Lust auf 2000?“. ECHT. Mitgliederzeitschrift der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau 1/ 1998, S. 15.

⁷ Ebd.

⁸ *W. Krötke*, Millennium. Theologische Aspekte zur Jahrtausendwende. Zeichen der Zeit 52 (1998), S. 42-45.

⁹ A.a.O., S. 42.

¹⁰ A.a.O., S. 43.

¹¹ Ebd.

¹² Analog betont *H. Deuser* im Blick auf den populär-kulturellen Umgang mit der Jahrtausendwende die Differenz: „Ich sehe zum »Millennium« ein Geschäft mit Esoterik aufblühen, mit Horoskopen, apokalyptischen Visionen und Todesängsten. Dinge, die so nichts mit dem christlichen Glauben zu tun haben.“ (*Deuser*, „Lust auf 2000?“, S. 15).

tausend?“¹³ In geschichtsreligiöser Perspektive unternimmt er den Versuch, den Überschritt in das dritte Jahrtausend post christum natum theologisch zu dechiffrieren: „Nach alter Zählweise wird es das dritte Reich des Geistes sein, das Millennium des spiritus sanctus. Geist aber ist Stichwort für die kulturelle Kreativität der christlichen Religion (...) und ihre Fruchtbarkeit im Leben des Einzelnen wie der Völker“.¹⁴ Unter diesem Vorzeichen liest er – argumentativ nur schwer nachvollziehbar, weil in einem begriffspoetischen Stil gehalten – das Millennium als (religiöse) Symbolik, die elementar die Grundlagen des Lebens ausdrückt, und als Zeichen, in dem die Gegenwart gedeutet werden will. Als kalendarische Symbolik rekurriert der Jahrtausendwechsel auf den Akt der Geburt (Christi) und thematisiert damit implizit Dasein und Existenzrecht (des Menschen).¹⁵ Als „Raumzeichen“ ist die Jahreszahl 2000 weltumspannend und verkörpert den Globus als (heimatlichen) Lebensraum des Menschen, als „Zeitzeichen“ fungiert sie als epochale Chronologie, in der das Gesamt der Zeit strukturiert und transzendiert wird. Das Millennium ist als errechnete Zeit christlich bemessen und seiner Genese nach christentumspezifisch, der Übergang ins dritte Jahrtausend aber, so verstehe ich die religionsphilosophische Pointe, eröffnet eine neue Ära einer welthaften Geistreligiosität, die, ohne als Religion vereinheitlicht zu sein, universal gelebt werden könnte. Indem er die – historisch ja keineswegs unbelastete – Metaphorik des Tausendjährigen religiös aufnimmt, steigert *Timm* noch einmal die symbolische Dimension der Jahrtausendwende und beschwört ein „Millennium des Geistes“ als „Integralvision“.¹⁶ Praktisch-theologisch bedeutet *Timms* Umgangsweise mit dem Jahrtausendwechsel, sich symbolproduktiv am kulturell-religiösen Diskurs zu beteiligen und zielt darauf ab, inklusive Deutungen beizusteuern, die das Ereignis menschheitsgeschichtlich (anthropologisch, kosmologisch) auslegen. Vorausgesetzt ist dabei, daß die Feier der Jahrtausendwende Signum dessen ist, was auf Seiten der Ökonomie als „Globalisierung“ betrieben und erlebt wird, und daß das Millenniums-Symbol alle, letztlich unterschiedslos, darauf verpflichtet: „Das Hauptmotiv liegt im Kollektivsingular „Wir“, mit dem angefangen wurde“¹⁷ – und in das, so ließe sich fortfahren, alle durch die symbolischen Inszenierungen des Jahrtausendwechsels inkorporiert werden.

Beide Positionen, wenn auch von *Wolf Krötke* und *Hermann Timm* höchst individuell formuliert, markieren prototypisch Verhaltensweisen in und zur Jahrtausendwende: auf der einen Seite aufgeklärt-dogmatische Entmythologisierung, auf der anderen Seite religiös-poetische Mythisierung des Jahrtausendwechsels. Je für sich genommen zeigen sie, so meine Lesart, eher Grenzen für die symboltheologische Auseinanderset-

¹³ *H. Timm*, *Wie kommen wir ins nächste Jahrtausend? Die Theologie vor dem Millennium des Geistes*. Hannover 1998.

¹⁴ A.a.O., S. 7.

¹⁵ Vgl. a.a.O., S. 83.

¹⁶ A.a.O., S. 13.

¹⁷ A.a.O., S. 101.

zung mit dem Phänomen an. Wo theologische Kritik ohne (innere) Teilhabe an den Ausdrucksformen gegenwärtigen kulturellen Lebens in Anschlag gebracht wird, unterschätzt sie deren symbolischen Wert. Wo sie hingegen (geschichts-)theologisch ins religiöse Zeichen übersetzt werden, erscheinen sie als überwertige Symbole, mithin als solche, die ihren „mythologischen“ Gehalt gültig einzulösen vorgeben. Dem entspricht der Ton, mit dem auf das Ereignis des Jahrtausendwechsels eingestimmt wird: Für uns als Kirche, so schärft *Krötke* ein, ist das Jahr 2000 „Gefahr“, sich zwischen Anmaßung und Resignation zu verlieren.¹⁸ *Timm* hingegen macht es uns schon vorab zum großen Erlebnis: „Und ihr könnt sagen, daß ihr dabei gewesen seid.“¹⁹

3 Schwellenkunde: Die Jahrtausendwende in praktisch-theologischer Lesart

Symbole erschließen Realität. Sie deuten nicht nur, sie schaffen auch Wirklichkeiten, die mit bestimmten Empfindungen und Gedanken besetzt sind und belegt werden. Menschen bewegen sich in symbolisch vermittelten Welten, haben sich in ihnen und zu ihnen zu verhalten.

Der Jahrtausendwechsel, dies ist sein wesentlich symbolischer Grundzug, ist ein kalendarischer „Einschnitt“ der Zeit, das Jahr 2000 wird als „Schwelle“ verstanden und auch erlebt. Gegenwart erscheint demnach als Schwellenzeit. Wir leben an der Schwelle zum nächsten Jahrtausend, lautet das Leitmotiv, das vielstimmig variiert wird.²⁰ An diesem Motiv, so meine These, die ich ein Stück verfolgen werde, findet praktisch-theologische Reflexion ihren situativen Ansatz und damit auch ihr kualtheologisches Thema.

(1) Schwelle in lebens- und religionsgeschichtlichem Sinne

Daß Schwellensituationen besondere Zeiten sind und eine eigene Bedeutung haben, sind Einsichten, die praktisch-theologisch in vielfältiger Weise wahrgenommen und vorangebracht worden sind. Schwellen und Passagen – so *Henning Luther*²¹ – sind diejenigen „Orte“ innerhalb und

¹⁸ *Krötke*, Millennium, S. 45.

¹⁹ *Timm*, Wie kommen wir, S. 94.

²⁰ Ich befinde mich mit diesem Gedanken nicht alleine. Das Stichwort „Schwellensituation“ taucht auf in den Überlegungen des Kirchenamtes der EKD, die dem „evangelischen Beitrag im Zusammenhang der bevorstehenden Jahrtausendwende“ gelten. (Hannover, Mskr. 02. Okt. 1997) Es findet sich auch in zwei Vorträgen, die ich einsehen konnte: *H. Dam*, „Silvester, 2000“ – Zwischen Angst und Übermut. Einleitungsreferat zu einem Workshop des Religionspädagogischen Studienzentrums Schönberg (Mskr. 26. Aug. 1998); *K.-D. Kaiser*, An der Schwelle zum neuen Millennium. Feiern – Ermutigen – Orientieren: Aufgaben der Kirchen angesichts des Jahrtausendwechsels (Hannover, Mskr. 06. Okt. 1998).

²¹ *H. Luther*, Schwellen und Passage. Alltägliche Transzendenzen, in: *ders.*, Religion und Alltag. Bausteine zu einer Praktischen Theologie des Subjekts. Stuttgart 1992, S. 212–223.

an den Grenzen der alltäglichen Lebenswelt, an denen Brüche, Differenzen, Sprünge des eigenen Lebens spürbar und sichtbar werden: nicht mehr nur fragloses „Immer-schon“ und routiniertes „Und-so-weiter“, sondern ungesicherte Übergänge ins bis dahin Ungewisse, die erlebt und gestaltet werden wollen. Solche lebensgeschichtlichen Zeiten sind religionshaltig und symbolträchtig, sie drängen darauf, rituell begangen zu werden, und ebenso darauf, Rückschau zu halten und den Blick nach vorne zu richten. Sie als „Schwellen“ zu verstehen, nimmt religionsgeschichtlich alte Spuren auf. Diese fungierten, zunächst durchaus räumlich-handfest, als sakrale Grenzmarken (in) der Wirklichkeit und bildeten im mythischen Denken einen besonderen Sinn für Grenzen und Grenzmarken aus. „Ein eigenes mythisch-religiöses Urgefühl knüpft sich an die Tatsache der räumlichen „Schwelle“. Geheimnisvolle Bräuche sind es, in denen sich, fast allenthalben in gleichartiger oder ähnlicher Weise, die Verehrung der Schwelle und die Scheu vor ihrer Heiligkeit ausspricht.“²² Dabei greift die sinnlich-räumliche Vorstellung über den ihr eigenen Bezirk hinaus und wird auch zur Anschauungsweise für diejenigen Lebensverhältnisse, „die zum Raum in keiner oder nur noch in einer höchst mittelbaren Beziehung stehen“²³. So wird die Raumsymbolik auch auf Lebens- und Jahreszeiten übertragen; Zeit wird gleichsam zu einer Abfolge von Zeit-Räumen, die durchschritten werden wollen und die untereinander abgegrenzt sind. Eintritt und Austritt in einen bestimmten Zeitraum, mithin der Übergang von einem in einen anderen – lebensgeschichtlich etwa derjenige von der Kindheit in den Status des Erwachsenen, naturzeitlich beispielsweise aus der winterlichen Ruhepause in den beginnenden Frühling – ist dann ebenfalls durch Schwellen markiert, die begangen und damit überschritten werden müssen. Solche und andere Schwellenvorstellungen sind nun keineswegs mit dem alten mythischen Denken verschwunden, sondern prägen auch moderne Lebensweisen und werden im neuzeitlichen Bewußtsein gleichsam in Erbe genommen²⁴ – unbeschadet der Tatsache, daß sie in unseren Tagen nicht mehr als dinglich-sakrale Realität erscheinen. Verändert hat sich allerdings, so scheint es, der kennzeichnende Ort, an dem heute Schwellenerfahrungen virulent, und der Modus, wie sie erlebt, kommuniziert und symbolisch gestaltet werden. An „Schwellen“ gerät man lebensgeschichtlich oder lebenszyklisch; sie bezeichnen symbolisch eine biographische Erfahrung von Subjekten. Dem entspricht, daß sich die praktisch-theologische Wahrnehmung von Übergangzeiten als Schwellsituationen auf deren lebensgeschichtliche Bedeutung (zumeist individuell oder familial) konzentriert und sie anhand des Lebenslaufes des

²² E. Cassirer, Philosophie der symbolischen Formen. II. Teil: Das mythische Denken. Darmstadt 1958, S. 127.

²³ A. a. O., S. 128.

²⁴ Dies zur Geltung gebracht zu haben, ist eine der wesentlichen Erträge von *Walter Benjamins* kultur- und geistesgeschichtlichen Arbeiten zur Moderne. Vgl. dazu *W. Menninghaus*, Schwellenkunde. Walter Benjamins Passage des Mythos. Frankfurt 1986.

einzelnen (im Blick auf personale und soziale Identität) interpretiert. Insbesondere die zeitgenössische Kasualtheologie hat die ererbte Amtshandlungspraxis, die Kasualien entlang der individuellen Lebensgeschichte, als kirchlich-rituellen Umgang mit Übergangssituationen interpretiert.²⁵

(2) Symbolische Rede von der Jahrtausendwende

Was es meint, an eine Schwelle zu geraten, ist uns vertraut, und auch – wobei das individuell unterschiedlich sein mag –, was sich mit Schwellen verbindet. Schwellenängste sind nicht nur sprichwörtlich, sondern lassen spüren, daß es Überwindung kostet, Schwellen zu überschreiten. Sie haben einen bedrohlichen Charakter und brauchen Kraft. Und umgekehrt sind Schwellenzeiten produktive Orte und die Übergänge, die darin glücken, Akte, die Leben weiterführen. So haben sie lebensfördernden Charakter und setzen Kräfte frei.²⁶ Was es als individuelle Lebenserfahrung heißt, von einer Schwelle zu sprechen, läßt sich in dieser Ambivalenz in etwa beschreiben. Diese gilt es – und es geschieht derzeit in vielerlei Hinsicht – liturgisch zu gestalten und homiletisch auszudeuten, seelsorglich zu begleiten und religionspädagogisch relevant zu machen.

Wenn nun aber von der Schwelle des Jahrtausends die Rede ist, so ist damit eine symbolisch vermittelte Wirklichkeit in anderer Perspektive angesprochen. Schwellenzeit im Ausgang des 20. Jahrhunderts und im Übergang ins nächste Jahrtausend ist keine lebensgeschichtliche Zeitform; sie gewinnt vielmehr ihre Symbolkraft gerade aus dem (Un-)Verhältnis zwischen individueller Lebenszeit und der Maßzahl des Tausendjährigen. Dies unterscheidet, bei all dem, was ihnen ähnlich ist, das Millennium von der Jahrhundertwende (oder mehr noch vom Jahreswechsel, der ja auch als eine Schwelle erlebt wird). Der Bezugsrahmen des Zeitlichen ist nicht nur quantitativ anders ausgelegt: Ein Jahrhundert umfaßt eine zeitgeschichtliche Ära, die, jedenfalls annähernd, kommunikativ präsent ist. Über drei Generationen hinweg kann ein Jahrhundert als erzählte Geschichte zugänglich werden, die in der Beziehung von Großeltern, Eltern und Enkelgeneration personal vermittelt ist. Demgegenüber ist das Jahrtausend eine andere Zeitform, die gerade – nur so „funktioniert“ sie symbolisch – jenseits erfahrbarer Zeit angesiedelt ist. In der biblischen Symbolwelt etwa erscheinen tausend Jahre

²⁵ Vgl. hierzu differenziert und weiterführend den jüngsten Beitrag von *W.-E. Failing*, Die kleine Lebenswelt und der umfassende Sinn. Weisheit des Alltags und kasuelles Handeln der Kirche, in: *ders./H.-G. Heimbrock*, Gelebte Religion wahrnehmen. Lebenswelt – Alltagskultur – Religionspraxis. Stuttgart u.a. 1998, S. 200–232.

²⁶ *K.-D. Kaiser* beschreibt die Bedeutung von Schwellen für uns als „Grenzmarken“ und „Wegmarken“, als „Übergänge“ und „Orte der Bewegung“, ebenso als „Entscheidungsorte“ und „Zeiten der Erwartung“; sie sind „Orte der Begegnung“, die zum Feiern einladen, aber auch Momente des „notwendigen Unterbrechens“. (*Kaiser*, An der Schwelle, S. 1f).

als ein Tag Gottes und bilden das Widerlager (die Gegenzeit) zu unserem menschlichen Leben mit seinen siebzig, achtzig Jahren Dauer (Ps 90). *Augustinus*, für die christlich-abendländische Zeitempfindung und -metaphorik bis heute von besonderer Bedeutung, hat die Zahl tausend (Off 20) als „vollkommene Zahl“ begriffen, in der die „Fülle der Zeit“ bezeichnet wird.²⁷ Daß heute das kalendarische Datum symbolwertig ist, liegt auf dieser Linie: Millennium bezeichnet eine eigene Qualität von Zeit. Kulturell fest verankert liegt ihrer Bedeutung ein „Dezimalzahlenkult“²⁸ zugrunde, der, so schon das Argument von *Augustinus*, in der Jahrtausendzählung potenziert wird. Die Symbolkraft liegt im Zauber, der Magie, dem Mythos der „reinen Zahl“, durch die das Jahr 2000 als ein „Heiliges Jahr“ und ein „magisches Jahr“²⁹ wirkt. Ein weiteres kommt hinzu, das der Rede von der Jahrtausendschwelle ihren eigentümlichen Sinn gibt. Die Schwelle, die damit geltend gemacht wird, hat von sich aus keinen historischen Charakter, denn sie macht sich nicht an gesellschaftsgeschichtlichen Ereignissen fest. Von historischen Schwellenzeiten, in denen tatsächlich Epochen umbrechen, läßt sich in der Regel erst im nachhinein sprechen oder angesichts einschneidender, weitreichender gesellschaftlicher Veränderungen. Die, wenn man so will, „zahlenmystische“ Bedeutung der Jahrtausendwende gewinnt sich demgegenüber nicht aus ihrer geschichtlichen Dimension. Eher läßt sie sich noch als Spätgeburt kosmologischen Bewußtseins verstehen, das diffus und unbestimmt mit einer höheren Ordnung des Lebens und von Zeit „rechnet“, die im Grunde nicht „berechenbar“, nicht „ausrechenbar“ ist. Offenbar kann gegenwärtige Wirklichkeit schwellenzeitlich erlebt werden, ohne dafür eine Schwelle (im lebensgeschichtlich-sozialen oder historisch-gesellschaftlichen Sinne) dingfest machen zu können oder auch zu müssen.

(3) Symbolkritik und Kasualtheologie

Kulturhermeneutisch bewegt man sich mit solchen Erwägungen auf reichlich unsicherem Boden, weil damit nicht auf Lebensverhältnisse, sondern vorrangig auf Lebensgefühle abgehoben wird (ohne daß allerdings behauptet werden müßte, eines habe mit dem anderen nichts zu tun). Innerhalb des kulturellen Diskurses, der sich um die Jahrtausendwende rankt, läßt sich beobachten, wie mit historisch-aufgeklärten Argumenten und ideologiekritischen Einwänden reagiert wird. Sie zielen jeweils darauf ab, die Rede vom Millennium und die Inszenierungen zum Jahrtausendwechsel auf den Boden der »Tatsachen« zurückzustellen. Kurzgefaßt:

²⁷ Vgl. L. Ayres, *Augustinus und die Dynamik seiner Endzeiterwartung*. Concilium 34 (1998), S. 386–396 (S. 390).

²⁸ H. Dam, „Silvester, 2000“, S. 2.

²⁹ U. Eco, *Die Migrationen, die Toleranz und das Untolerierbare*, in: *ders.*, *Vier moralische Schriften*. München 1998, S. 89–119 (S. 92).

Die Datierung post christum natum ist vermutlich falsch, erst nachträglich konstruiert und historisch erst spät gültig geworden. Kalendarische Zeit ist prinzipiell sozial strukturierte und damit „gemachte“ Zeit, ganz abgesehen davon, daß rechnerisch gesehen das dritte Jahrtausend erst am 1. Januar 2001 beginnt.

Die apokalyptische Bewegung zur ersten Jahrtausendwende, die dem bevorstehenden Jahreswechsel eines seiner religiös aufgeladenen Themen („Endzeit“) vorgegeben hat, erweist sich offensichtlich als ein geschichtlicher Mythos.³⁰ Die einzige Schwelle, an der sich handfest eine „Millennium-Krise“ festmachen läßt, ist für die zweistelligen Computerprogramme die Jahreszahl (20)00, die nicht vorgesehen ist, und damit verbunden die technisch begründete Furcht vor dem elektronischen Kollaps.³¹

Der stärkste ideologiekritische Vorbehalt gegen die kulturelle Inszenierung des Millenniums speist sich aus dem Wissen, daß die zugrundeliegende Zeitrechnung ein partikulares Modell der christlich geprägten Welt darstellt, das in einem mehr oder minder hegemonialen Akt global gültig gemacht wird: „Wenn wir das Jahr 2000 feiern, welches Jahr wird dann für die Muslime, die australischen Aborigines, die Chinesen sein?“³² *Umberto Eco* folgert: „Alle werden vermutlich die Ankunft des neuen Jahrtausends feiern, aber für die Mehrheit der Völker dieser Erde wird sie eher eine kommerzielle Konvention als eine innere Überzeugung sein.“³³

Alles in allem sprechen die Argumente dafür, den symbolischen Inhalt, der dem Mythos vom Jahrtausendwechsel innewohnt, und ebenso die kulturellen Inszenierungen, in denen er kommuniziert wird, kritisch zu mustern. Den Kult um die Jahreszahl symbolkritisch aufzuklären, gehört wesentlich zur diskursiven Auslegung der Jahrtausendwende. Sie macht dann vor allem durchsichtig, daß das Millennium eine kulturell gebundene und begrenzte „Realität“ darstellt, die allgegenwärtig sein mag, keineswegs aber für allgemein gültig erklärt werden kann. So sie den Mythos von einer „Zeitenwende“ bricht, setzt sie doch – und dies scheint mir für die Wahrnehmung dessen, was sich mit dem Wechsel ins Jahr 2000 unserer Zeitrechnung verbindet, ebenso wichtig – das Symbol lebensweltlich nicht außer Kraft. Der Zauber der kalendarischen Schwelle bleibt: Die Jahrtausendwende findet (für uns) statt. Das Datum bleibt ein symbolisches; es irritiert, letztlich aufklärungsresistent, modernes Bewußtsein und inspiriert spätmodernes Lebensgefühl: als ob eine Zäsur wäre, als ob Abschied zu nehmen wäre, als ob ein Anfang zu machen wäre. Dem Millenniums-Kult mit seinen euphorisierenden Inszenierungen und kulturellen Events nicht unkritisch aufzusitzen, dies scheint mir die eine Seite der praktisch-theologischen Aufgabe. Die andere Seite aber besteht darin, die Schwellenerfahrungen des Jahrtausendwechsels kasualtheologisch ernst zu nehmen, sie nicht rationalisierend zu überspringen, sondern – im Horizont christlicher Religion und im Kontext kirchlicher Praxis – zu gestalten. Der kulturellen Liturgie

³⁰ Vgl. *S. Freund*, Das Jahr 1000. Ende der Welt oder Beginn eines neuen Zeitalters?, in: *Bünz u.a.*, Der Tag X, S. 24–49. Dazu ebenfalls, allerdings mit einer anderen Wendung in der Einschätzung *D. Thompson*, Das rätselhafte Jahr 1000. Concilium 34 (1998), S. 396–405.

³¹ *C. Drössler*, Die Millennium-Krise. Wenn Computer streiken, droht eine weltweite Rezession. DIE ZEIT vom 8. April 1998, S. 23f.

³² *U. Eco*, Migrationen S. 94.

³³ A.a.O., S. 93.

dieser Tage und der nächsten Monate liegt unabweisbar die Frage zugrunde: „Wie kommen wir ins nächste Jahrtausend?“

4 „2000 n. Chr. / 2000 Jahre mit Christus“ oder „In Deiner Hand meine Zeiten“?

Für die katholische Kirche beginnt mit dem Jahreswechsel das Heilige Jahr. Die evangelische Kirche plant seit geraumer Zeit ihren „evangelischen Beitrag“³⁴ zum Jahrtausendwechsel und bereitet ihn EKD-weit, landeskirchlich und ortsgemeindlich vor. Das Gemeinschaftswerk der Evangelischen Publizistik hat eigens eine „Projektstelle Millennium“ eingerichtet, die mit verschiedenen Initiativen an die Öffentlichkeit tritt.³⁵ Dabei leuchtet kasualtheologisch ein, daß eine Vielzahl der Vorhaben liturgischer Art sind: Ende und Anbruch des Jahrtausends, die Schwellenzeit zwischen den Jahren kirchlich-liturgisch zu begehen und damit zeiträumlich zu gestalten, verifiziert und transzendiert das kalendarische Datum. Besondere Gottesdienste am Altjahrtausendabend und liturgische Silvesternacht, ein ökumenisches Gebet und eine Nacht des Segens, individuell zugängliche Kirchen durch geöffnete Türen, aber auch gemeinschaftliche Wallfahrts- und Pilgerwege markieren die Zeit im Übergang. Die zwölf Rauhen Nächte werden in einem Projekt der VELKD symbolisch ausgestaltet.³⁶ Dieses und anderes ist vorgesehen.³⁷ Den vielfältigen Gestaltungsformen und Veranstaltungen von evangelischer Seite ist ein kirchenoffizielles „Logo“ (als Sinnspruch) und ein biblisches Leitmotiv mitgegeben, die in ihnen zur Geltung kommen sollen. An beiden läßt sich m. E. erkennen, wie Kirche sich auf die symbolische Wirklichkeit der Jahrtausendwende beziehen und nicht beziehen kann.

„2000 n. Chr. / 2000 Jahre mit Christus“

Das Logo der kirchlichen Millenniumsveranstaltungen, ein stilisiertes Erdenrund mit Schriftzug, ist genauso griffig wie verantwortungslos. Mit hegemonialen Gestus, wie ich finde, und im historisierenden Zugriff wird Geschichte etikettiert: Zeit mit Christus. Die objektivierende Lo-

³⁴ Vgl. Anm. 19, sowie „Planungen der Gliedkirchen zum Millennium“ (Hannover, Mskr. 13. März 1998) und „Beiträge zur Begehung der Jahrtausendwende. Ein Sachstandsbericht zu den Aktivitäten auf EKD-Ebene“ (Hannover, Mskr. 28. März 1998). Verantwortlich zeichnet OKR *Klaus-Dieter Kaiser*.

³⁵ Ansprechpartner ist hier *Markus Gögele*, Abteilung Öffentlichkeitsarbeit im GEP.

³⁶ Die Zeit „zwischen den Jahren“, zwischen Weihnachten und Neujahr (bzw. Dreikönigstag) ist von altersher und bis heute volksreligiös bedeutsam. Die Rauhen Nächte (oder Rauchnächte) sind traditionell mit Vorstellungen, Empfindungen und Bräuchen belegt, die sie als besondere Zwischenzeit erleben lassen.

³⁷ Wobei ich vermute, daß das stärkste Element, das die öffentliche Liturgie der Kirche beiträgt, das mitternächtliche Glockenläuten zu Anbruch des neuen Jahrtausends sein wird. Vgl. meine Überlegungen: „Sie hören noch von uns ...“ Glockenläuten als öffentliche Liturgie christlicher Religion. PTh 85 (1996), S. 324–333.

sung nivelliert alle widerstreitenden Erfahrungen und widerspricht sie in triumphalen Tonfall. Wenn Geschichte theologisch qualifiziert wird – und nichts weniger tut das Logo, wenn es sich denn ernst nimmt – so gilt: Im Rückblick auf das vergangene Jahrhundert, auch dies gehört unabweisbar zu dieser Jahrtausendwende, wirkt die Präposition schamlos. Der Zungenschlag ist Siegersprache. Hier leiht sich Kirche Worte aus den Festvorträgen von Jubiläumsfeiern und erklärt das Jahr 2000 zur Geburtstagszeremonie Jesu. Die grobe Gleichung ist nicht schwelkenkundig, sensibel für das, was in diesen Situationen auch lebensgeschichtlich aufzubrechen vermag, sondern sie ist flächendeckende Behauptung, die frisch-fromm daherredet.

„In Deiner Hand meine Zeiten“ (Ps 31, 16)³⁸

Das biblische Motivwort ist gerade keine verallgemeinernde Behauptung, sondern gibt einer Haltung Ausdruck und persönlichen Erfahrungen Sprache. Es sind „meine Zeiten“, unsere Zeiten, in dem, was sie konkret bestimmt und ausmacht, die hier ins Gebet gebracht werden. Verfügt wird gerade nicht über die erlebte Zeit der anderen und auch darauf verzichtet, sie symbolträchtig umzudeuten. Gleichzeitig markiert der Vers noch einmal eine Grenze meiner selbst und läßt sich, wo er denn wirksam und bedeutsam wird, als Geleitvers für den eigenen Schritt über die Schwelle (des Jahrtausends) hören: „Du stellst meine Füße auf weiten Raum“ (Ps 31, 9). Das Psalmwort gibt Raum und führt, indem es ein Gegenüber anspricht, zum Subjekt zurück: Der Jahrtausendwechsel ist nicht mehr und nicht weniger als das, was wir als Schwelle zwischen zwei Jahrtausenden erleben.

³⁸ „Unsere Zeit in Gottes Händen“, so nimmt das EKD-Motto im Wortlaut verändert das Psalm-Wort auf. *J. Ebach* hat seinerzeit das gleichlautende Kirchentagsmotto anhand des hebräischen Textes und seiner Grammatik kritisch-exegetisch zurechtgerückt. Vgl. *J. Ebach*, „In Deiner Hand meine Zeiten“ (Psalm 31, 16). Biblische Erinnerungen zur Zeit, in: *ders.*, *Biblische Erinnerungen. Theologische Reden zur Zeit*. Bochum 1993, S. 185–202.